



DER WUNDER APOSTEL

Hans Sterneder



EICHVERLAG



LESEPROBE

HANS STERNEDER

DER WUNDER APOSTEL

Roman

EICH-VERLAG

LESEPROBE

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

3. Auflage 2018
© 2008 Thomas Eich-Verlag, Werlenbach
Alle Rechte vorbehalten

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Umschlaggestaltung: Lisa Schamschula
Satz: Thomas Eich
Druck und Bindung: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck
Printed in Germany

Besuchen Sie uns auch im Internet:
www.eich-verlag.de

ISBN 978-3-940964-39-7

Meinem edlen Freunde

VALENTIN ZEILEIS

Schloss Gallspach, Oberösterreich,

in Liebe.

Erstes Kapitel

Glashell klingendes Morgenschweigen lag über dem Bannkreis des königlichen Dachsteins.

In urweltweisem Gleichmut ragten die vereisten Zinnen gegen den Himmel. In urweltweiser Ruhe hauchten sie ihren grimmen Atem auf die goldgrünen Frühlingsalmen. Eine Welle lebensfreudigster Naturkraft quoll aus dem heiligen Leibe der jungstarken Erde, sich mit dem Odem des Eises zu einem Elixiere verschmelzend, wie es den Magiern aller Zeiten in keinem ihrer Tiegel geglückt.

Mit klirrendem Schrei kreiste ein Wildadler um das Haupt des Dachsteins. Jeden Morgen, wenn die Sonne seine Gipfel vergoldete, stieg der Raubvogel auf und brachte ihm seinen Gruß. Es war ein altes Tier, das seit einer Vogelewigkeit seinen Horst im Geklüft des Bergriesen hatte. Nun schwebte er über der einsamen Alm, die sich unter den Schneehängen des weisen Freundes hinzog, spähte mit blickscharfen Lichtern in die Tiefe, rüttelte ein paar Blutschläge lang über derselben Stelle und flog dann in weitem Bogen um die Hochwiese.

Dort unten, die Arme auseinandergestrafft, den entblößten Kopf tief in den Nacken geworfen, lag Beatus Klingohr in den Knien, das verklärte, weltentrückte Gesicht dem göttlichen Taggestirn zugewandt, das zuvor, als der Wildadler sich zur Firnzinne des Berges emporschraubte, in gleißender Pracht über die zerklüfteten Morgenberge stieg.

Den Mund halb geöffnet, die Augen in unerforschliche Weiten gerichtet, kniete er regungslos in der würzigstarken Blütenpracht, wie ein Heiliger, der von einer himmlischen Vision erfüllt ist.

Höher stieg die Sonne, stärker wurde ihr Leuchten, wohliger ihre Wärme.

Durch Stängel und Blätter der Almblumen ging ein leises Zer-

ren und Spannen, aus jedem Blütenkelch drang in vermehrter Stärke betörender Duft, so dass sich die emsigen Insekten für einen Augenblick ganz benommen an den lockenden Blütenblättern festhalten mussten, welche die Pflanzen in behutsamer Lautlosigkeit der Göttin des Lebens zudrehten.

In einer Flut von duftender Wärme und morgendlicher Frische lag der Kniende.

Und nun begann sich sein Mund zu öffnen, und mit der Inbrunst eines durch härteste Askese vergeistigten, erdentrückten Klostermönches strömte es ungestüm wie ein junger Gletscherbach von seinen Lippen:

„Sonne, leuchtende, strahlende, goldene Sonne! Hüterin des Himmels, sei mir begrüßt! Sei mir gepriesen ob deines Lichtes! Siehe das freudige Erwachen aller Kreatur! Sie vermag nur zu leben in deinem Schein. Vermag nur froh zu sein unter dem Gold deiner Scheibe. Siehe, wie die Kronen der Bäume leise im Morgenwind rauschen, wie die Kelche der Blumen aufbrechen und die heiligen Opferdüfte trunken ihren farbigen Lichtschaßen entströmen!

Ihr Leben und Sein ruhet in deiner Liebe.

Siehe die Vögel des Himmels! Traumbang kauern sie nachts im Gezweige des Waldes. Doch kündet der Frühschein des Morgens dein nahendes Kommen: Siehe, da steigen sie aufwärts mit tauig glänzendem Gefieder, erfüllen die Himmel mit jauchzender Lust.

Kein Kelch vermöchte zu strömen, kein Lied zu ertönen, wenn du nicht bei uns wärest, Königin!

Mutter des Lebens, o sei begrüßt! Höre das Donnern der Wildbäche in den Schluchten; sieh die Formenwunder der Wolken in den Zelten der Himmel! Leben in allen Tiefen der Erde, in allen Höhen der Lüfte. O Wunder des Himmels: Leben! Von dir geschaffen, von dir erfüllt. Dir auch ergeben in Ewigkeit!

Leuchte, lohe und sprühe, glühende Göttin, Göttin des Seins! Ströme hernieder Fluten des Lichtes, erfülle uns ganz mit deinem Glanz! Verbrenne das Dunkle, entfache das Lichte zu lodernden Bränden, entfache das Reine!

Dein Strahlen ist Liebe, Liebe dein Kreisen!
Dein Lieben ist Leben, das Leben dein Sein!
Aus jedem Geschöpf grüßt dich der Strahl deiner Liebe! Grüsst
du dich selbst. Wie groß bist du, Göttin, in deiner Macht!

Sieh mich auf den Knien, o höre mein Danken, allewiege Mutter! Ein Hauch nur bin ich vor deinem Glanz, doch bis zum Versprühen, Verglühen des letzten Funkens in mir sei gepriesen! Sei gesegnet für dein himmlisches Licht, welches das Dunkel der Nächte in die Freuden der Helle wandelt! Gesegnet für die Ströme der Wärme, die den Tod besiegen und das Leben schenken. Sei gesegnet, Königin, dass ich bin und dich lieben kann!"

Beatus hält eine Weile seine Hände der Sonne entgegen, dann wirft er sich zu Boden, presst die Stirne auf den frühlingszarten Teppich des Almgrases und spricht andächtig:

„Heilige Erde, sei mir nicht minder gesegnet! Du trägst mein Leben, duldest mein Wandeln, weist mir in Liebe unendliche, selige Wunder!“

Da werden seine Blicke von einer Enzianblüte angezogen, die ihm ihren Saphirkelch hingebungsvoll entgegenhält. Zärtlich betrachtet er eine Weile das Blütenwunder, dann neigt er sich nieder und umschließt mit behutsamen Fingern die zarte Krone.

„Holdselige Schwester, Rätsel des Lebens, fühl meine Liebe. Nimm sie auf in dein reines Wesen, wärme dich an der Liebe eines Menschenbruders und verwebe sie in die geheimnisvollen Kräfte deines Seins!“

Tief beugt er sich über die Blume und berührt bewegt mit seinen Lippen das azurblaue Mysterium.

Lange verharrt er so, dann hebt er den Kopf, die Blüte noch immer haltend, und murmelt wie im Traum vor sich hin:

„Wärme dich, du Keusche. Und sende meine Liebe deinen Schwestern zu, damit auch sie erleben, wie Menschenliebe ist.“

Und sich vom Boden erhebend und über die Blütenpracht der weiten Almwiese schauend, bewegt er mit feierlicher Ruhe die Arme ringsum und spricht:

„Ich segne euch, Kinder des Lichtes, segne dich, holdseliges

Lächeln der heiligen Mutter Erde! Meine ganze Liebe gebe ich euch, o gebt mir von eurer Reinheit, von dem unerschütterlichen Glauben eures Lebens, gebt mir von dem stillen Glück eures Freuens! Lasst mich teilhaben an den heiligen Wundern des Seins, die wir Menschen verloren und die sich in die Schreine eurer zauberhaften Körper zurückgezogen haben!

Heilig seid ihr, die ihr stumm dieses Wissen trarget, heilig seid ihr Erwählten!"

Und er preist die wehenden Lüfte, die ziehenden Wolken, die glänzenden Firne, die funkeln, wie wenn sich der ganze Schimmer des Sternenzeltes in sie gesenkt hätte; er segnet die schweigsa- men Wälder, die in weitem Bogen die hügelige Alm umsäumen, für den Schutz, den sie dem Getier geben; er segnet das Wasser, dessen kristallklare Flut alles Lebendige labt.

Dann lässt er die Arme sinken und, die Lider schließend, steht er lange Zeit, wie von Erschöpfung überfallen. Fährt mit der Hand langsam über Stirn und Augen und blickt wie benommen über die sonnüberflutete Almwiesenpracht, auf der noch immer die märchenhaften Taugeschmeide der Nachtgeister glitzern, die sie beim Anbruch des Morgens der Sonne als Gruß und Huldigung zurückgelassen haben. Lange betrachtet er dieses menschenentrückte Paradies, das rings von hohen Schneemauern und Eiszacken umschützt ist, deren Alabaster sich unirdisch von der goldgrün leuchtenden Frühlingspracht der Almwiese abhebt. Es scheint, wie wenn die wildzerrissenen Felsgiganten mit ihren weißen Schultern und Häuptern, drohend auf trot zenden Wächtern gleich, geradewegs aus dem bunten Teppich der weiten Wiese wachsen.

Es ist, als habe der Herrgott sich hier heroben, mitten im ewigen Eis und Schnee, durch die Kraft Seiner Allmacht einen Zauberarten geschaffen, unzugänglich dem Fuße der Menschen, von keinem Sterblichen gehant und gewusst.

Dies hatte Beatus Klingohr mit überwältigender Wucht emp funden, als er vor ungefähr einer Woche unerwartet diesen Gottes garten betreten, und die nie geschaute Schönheit dieses Märchens

hatte ihn derart bestrickt, dass er nicht loskonnte und Weiterwandern und Ziel vergaß.

Vom ersten Lichtschimmer bis tief in die sternklaren Nächte hinein wandelte er immerzu kreuz und quer über die Almwiese, lag er bald dort, bald da zwischen den insektenumsummten Blumen, kniete er über jeder Knospe, ihr mit dem warmen Hauch seines Atems helfend, den Wiegenschlaf von ihren geschlossenen Lidern zu lösen, damit ihr Auge früher der himmlischen Glückseligkeit der Sonne teilhaftig würde.

Er wusste, wo die größten Enziane leuchteten, die mehligsten Primeln dufteten, wo die strahlendste Arnika stand.

Viel hockte er auch bei den Bann- und Zauberblumen, von denen man sagt, dass sie unheimliche Kräfte in Wurzeln, Stängeln und Blütenknospen bergen, mit denen man Geister und Kobolde rufen und bannen, sich unsichtbar machen und vor Stich und Schuss feien könnte; die nie erlahmende Stärke zu geben vermochten und Haus und Hof vor fressendem Feuer bewahrten.

Wie vielverratend allein schon ihre Namen klangen! Beschreibkraut und Trattelblümel, Geisterwurz, Teufelsbart und Wetterhex! Es war ihm jedes Mal, als zögen sie ihn mit unsichtbaren Netzen in ihren Bann; die unheimlichsten Geschichten wurden in seinem Gehirn lebendig und immer wieder zog es ihn in ihren Machtkreis.

Stundenlang sah er dann wieder dem Flug der Adler und Geier zu, kannte jedes Tier am Klang seines Schreies, seinem Schweben und Flügelklaftern, an der Art seines Aufsteigens und der Richtung des Rückfluges zum heimischen Horst.

Dann wieder lag er regungslos und belauschte in nicht endender Geduld die scheuen Murmeltiere bei ihren possierlichen Spielen.

Dazu stand Tag um Tag die jungstarke Sonne am wolkenlosen Himmel, der schimmerte wie eine riesige Schale von Lapislazuli, die der Ewige behutsam über diesen Himmelsgarten gelegt. Und manchmal verspann sich Beatus in den Gedanken, dies Gestirn oben sei gar nicht die Sonne, sondern das warme, gütige Auge

des Schöpfers, der mit unendlicher Liebe auf dieses Wunder herabblieke.

Und es durchrieselte ihn jedes Mal das Glücksgefühl, dass der Herrgott ihn sehr lieb haben müsse.

Die ganze Zeit war kein Menschenlaut an sein Ohr gedrungen und er war dadurch noch mehr in dem Gedanken bestärkt worden, in den Garten Gottes geraten zu sein.

So lebte er wie ein Verzauberter.

Am liebsten aber saß er am Ufer des kleinen Bergsees, dessen smaragdgrüner Kristall so klar und durchsichtig war, dass sein Auge auf dem mannstiefen Grunde jeden Stein, jede Alge und jedes zuckende, flossenschlagende Fischlein betrachten konnte.

Wie seliger Traum war es, wenn in feierlicher Gelassenheit große, weißballige Wolken über den blanken, sonnenlichtfunkelnden Spiegel hauchten oder ein beutesuchender Adler ahnungslos seine stolzen Kreise über ihm zog.

Zu diesem See lenkte Beatus nun seine Schritte, setzte sich auf einen großen Felsblock, ließ seine Blicke ringsum wandern und hatte sich bald wieder in sein tief versunkenes Schauen verloren.

Manchmal höhle sich seine Hand unbewusst zur Trinkschale, tauchte in den See und führte das kalte Wasser, das noch nach herbem Winterschnee schmeckte, an den Mund.

Denn Beatus aß seit Tagen nur einmal, und zwar, wenn die Sonne sich tief auf die Abendseite neigte und der Wald lange Schatten auf die Almwiese zu werfen begann. Deshalb musste er seinem Magen Wasser zuführen, damit der Hunger nicht gar zu arg wurde.

Als er vor einer Woche nach vielständigem, schwerem Aufstieg durch den Wald drüben unerwartet in dies verborgene Zauberreich menschenscheuer Berggeister getreten war, über das die eben untergehende Sonne den blauen, goldschimmernden Abendschleier wob, hatte Beatus den Frieden auf der Almwiese so unirdisch empfunden, dass sein Entschluss, hier zu bleiben, vom ersten Augenblick an festgestanden war.

Der suchende Blick hatte sofort einige geduckte, steinbe-

schwere Almhütten in einer sanften Mulde entdeckt. Und als die Tür der Sennhütte seinem prüfenden Versuche nachgegeben und ihn eine wirtlich eingerichtete Feuerküche mit offenem Herde begrüßt, hatte er sich so gastlich willkommen gefühlt, dass ein heller Jauchzer durch die winterverschlafene Hütte bis hinauf in die Firstsparren gehüpft war. Beim letzten Dämmerschein war er die alte Holztreppe hinaufgestiegen und in eine urgümütliche Schlafkammer gekommen. Es wäre schwer zu sagen gewesen, wer behaglicher geschmuzt hatte, das dicke, rotwürfelige Federbett oder der es zärtlich streichelnde Fremdling.

Bis tief in die Nacht war Beatus im Fenster gelegen, hatte in die Sterne und die Mondsichel geschaut, zum silberglänzenden Seespiegel hinüber geträumt und vor Freude keinen Schlaf finden können.

Und als ihn kommenden Tags die Sonne aus der Behaglichkeit seines Bettes geholt und er das Himmelwunder so recht in der starken Frische des prangenden Sonnenmorgens gesehen, war er vollends verzaubert worden.

Erst am Nachmittag, als sein Magen zu knurren begonnen, war er zu sich gekommen und mit besorgter Miene in die Feuerküche getreten, auf deren Ofenbank sein Ränzel lag. Doch so hartnäckig er auch bis auf den Grund gebohrt und gekramt, hatte er darin doch nicht mehr als einen Laib Brot gefunden. Trübselig an der spärlichen Schnitte kauend, die er sich zugemessen, hatte er halb gedankenlos in der Küche herumgestöbert und bald zu seiner freudigen Überraschung einen großen Laib Käse in den Händen gehalten, hart wie Stein zwar, der ihm aber die Möglichkeit bot, längere Zeit in diesem Zauberarten weilen zu können.

Doch die ständigen Ekstasen, dieses inbrünstigste Sichversprühen und Versenken flammten als lodernde Brände durch seine Lebenskraft und steigerten das Hungergefühl weit über das gewöhnliche Maß.

So war der Vorrat dennoch rasch geschrumpft.

Um nicht aus diesem Paradies durch den Hunger vertrieben zu werden, übte sich Beatus seit Tagen in schwerstem Fasten,

das er mit gleicher Standhaftigkeit durchhielt wie ein frommer Waldbruder seine heiligen Ereiferungen.

Die ersten Tage war er dabei halb wirr geworden. Nachts hatte er vor Hunger nicht schlafen können. Aber wer hätte überhaupt bei diesen Sternennächten schlafen können, in denen ein so allgewaltiges Gleißen, Flimmern und Funkeln am samtdunklen Firmamente stand, dass es einem mit überwältigender Wucht durch Kopf und Herz hämmerte: Bruder Mensch, sieh deinen Gott! Sink in die Knie und bete!

So wachte Beatus viele Nächte durch, stand stundenlang regungslos draußen im tauigen Almras, den Kopf tief im Genick, die Hände erhoben.

Erschöpft vor Hingabe ans Herz der Mutter Natur und von schwerem Fasten fiel er mittags, wenn die Sonne brütend über dem Kessel stand, auf einige Stunden in Schlaf. Aber seine Seele fand auch im Schlafe nicht Ruhe. Es schien ihr, als versäume sie inzwischen etwas Herrliches, Großes, das unwiederbringlich vorübergehe.

So war Beatus in den letzten Tagen durch Inbrunst, Fasten und Nachtwachen, ohne sich dessen bewusst zu sein, in jenen erdentückten Zustand der Eremiten gekommen, in dem die Seele sich langsam aus dem Leibe entfesselt und dadurch immer mehr jene Fähigkeiten des Schauens, Fühlens und Erlebens erlangt, die der Mensch meist als überirdische Wunder anspricht, während sie in Wirklichkeit nichts anderes sind als ein Rückerlangen göttlicher Fähigkeiten der Seele, die im Alltagsleben niedergebunden bleiben.

Und dann kam die Stunde der Dämmerung, die Beatus über alle Maßen liebte.

Die Hände im Schoß gefaltet, den Kopf an die Hütte gelehnt, saß er bewegungslos auf der Bank neben der Tür und blickte in die Sonne, die unmerklich den Gebirgsgrad hinunterstieg. Auf der Mondseite aber begann es nun zu lodern und zu glühen. Jäh verwandelten sich die milden Glutmauern in wildaufbrennende Feuerlohen, die den Gottesgarten gegen anschleichende Unholde schützen zu wollen schienen.

Kein Vogellaut kam mehr von den Wäldern her. Mit ruhigem Flügelschlag schwebte der uralte Wildadler über den feierlichen Himmel seinem Horste im Geklüft des Dachsteins zu.

Die erhabene Feierlichkeit des Himmels hatte sich auf die Alm herabgesenkt und lag auf ihr als ein Friede, der so unaussprechlich war, dass die Seele vermeinte, jetzt und jetzt müsse Gottvater selber aus dem Wald dort treten und über die Wiesen wandeln.

Und dieser hehre Friede, vereint mit dem Glühen der einsamen Hochgebirgsgrate, löste in seiner Seele täglich dieselbe tiefe, ahnende Andacht aus, dass ihre wahre Heimat nicht hier auf Erden sei, sondern irgendwo oben über den Glüten der Gipfel, wo die Seele frei und leicht, entbunden von den Fesseln und Lasten des Fleisches, einzig nur ihrer wahren Bestimmung lebe: der Anbetung Gottes.

In solcher Stunde gingen seine Gedanken immer in sein stilles Heimatdorf und in das vertraute Haus seiner Eltern. Stumm setzte er sich zu den beiden einsamen Menschen und redete mit ihnen viel über die einstigen seligen Tage seiner Kindheit und Jugendzeit. Und es überfiel ihn jedes Mal eine derart heftige Pein über sein zerbrochenes Leben und die bittere, sorgenbange Verlassenheit der beiden alternden Eltern, dass er sich ungestüm aus der herzpressenden Not dieser schmerzlich-trauten Bilder reißen musste und seine Zuflucht in der Werkstatt des alten, schloßweißen Hahnvaters in Bernau nahm. Und es kam über ihn stets eine leise Wehmut bei diesem Denken an den Alten, der so einsam in den langen Nächten beim Licht der Schusterkugel in der Werkstatt saß und niemanden um sich hatte, der ihm Liebes erwies. Und Beatus holte dann das heilige Vermächtnis des greisen Freundes aus der Tasche und erbaute sich beim Fackelschein der brennenden Berge an einem der tief ins Gemüt greifenden Lieder Paul Gerhards.

Und stärker als in allen Zeiten seiner Wanderjahre, seit ihn das Schicksal so jäh auf die heimatlose Landstraße geschleudert, stieg hier heroben in der erdenlärmtenbundenen Stille seiner Einsiedlertage eine erregende, selige Sehnsucht in ihm auf, die ihn tief beunruhigte. So deutlich standen die Bilder vor ihm, das

einsame Schloss im Odenwald, die edlen, schönen Züge der hohen Herrin, deren tiefe, traurige Augen immer wieder mit einer vorwurfsvollen Frage auf ihm ruhten, so nah und greifbar, dass quälende Unruhe sein Herz erfüllte. Rief ihn ihre Seele, suchte ihn ihre Liebe so gewaltig über Berge und Länder oder war es die Sehnsucht des eigenen Herzens, die ihm diese schmerzlichssüßen Bilder so lebendig vor das innere Auge stellte?

Er musste dann jedes Mal seine aufgeregten Gedanken in der Gestalt des legendenumwobenen Wunderapostels sammeln, auf dessen Fährte er seit Wochen einhergewandert war und die ihn auch in diese Bergeinsamkeit geführt hatte.

Und wieder, wie schon so oft die letzten Tage, glitt Bild um Bild an ihm vorbei, genoss er noch einmal im Geiste die behagliche Winterrast beim baumlangen Dr. de Christophoro im Kundenspital zu Zams bei Landeck am Inn. Ja, bist uns ein echter Christophorus gewesen, hast uns auf deinen breiten Buckel genommen, mich, den schelmischen Vögeli-Heini, und meinen guten Heinrich Truckenbrodt, und hast uns gar sorgsam hinübergetragen über die Fährnisse des Winters!

Ob wohl schon irgendwo in der Welt deutsche Vagabunden sich so gestreckt und so herhaft und sorglos ins Schneetreiben gelacht haben wie wir?

Ende Februar, am Tage der heiligen Walpurga, ist Vögeli-Heini davongeflogen. Der goldgekrönte Haselwurm ist wieder Nacht um Nacht in seinen Träumen erschienen und hat ihn hinausgeholt in die Welt.

Bald darauf hat auch Heinrich Truckenbrodt das warme Nest verlassen.

Da hatte auch er keine rechte Freude mehr gehabt. Dazu war von Tag zu Tag die Sorge in ihm größer geworden, er könnte hier den nach Deutschland ziehenden Wunderapostel verpassen. Denn dass der Heißgesuchte über den Winter in Italien gewesen, war nach der Erzählung des weißbärtigen Zigeunerfürsten, der sich ihrer in Frankreich drinnen in ärgster Not angenommen hatte, so gut wie sicher.

Als dann am Maria-Verkündigungs-Tage, nach wilden Föhnstürmen, über Nacht grünes Gras auf allen Hängen leuchtete, hatte es ihn schreckjäh aus seinem geborgenen Nest gescheucht. Wie ein Häufchen Herbstlaub, in das die jungstarken, übermüti- gen Lenzwinde fuhren, hatte es ihn südwärts geweht, nach Bozen zu und das Etschtal hinunter. Viele Tage lang hatte er sich hier aufgehalten und an jedem Haus den Zinken des Wunderapostels, das Herz mit der Blume, gesucht – doch vergebens!

Deutsche Zugvögel waren etschaufwärts gekommen, bei Tag und Nacht marschierend, doch so viel er auch gespäht, der Wunderapostel war nicht gekommen; so viel er auch gefragt, keiner hatte ihn gesehen. Und als ihrer immer mehr geworden, die instinktgetriebenen Herzens der Heimat zuflogen, hatte ihn eine Angst überfallen, die ihn Tag und Nacht nimmer schlafen ließ. Bis tief unter Rovereto hatte ihn die Unruhe hinabgetrieben, nur von dem einen Gedanken erfüllt, den sehsüchtig Gesuchten zu finden.

In den italienischen Nestern hatten sie bereits das Fest der Palmkätzchenweihe begangen, die Osterglocken waren mit Jubelgeläute vom Heiligen Vater aus Rom zurückgekehrt und hatten unter großem Gepränge in den warmen, sonnigen Frühlingstag geklungen, dass es im Etschtal sang wie von Tausenden heller Vogelkehlen – und immer noch war die Prophetengestalt des Alten nicht erschienen, so sehr seine suchenden Augen auch südwärts gespäht.

Ganz verzagt und kleinmütig hatte er eines Tages wieder im Straßengraben gesessen, im Schatten zweier mächtiger Edelkastanien, als ein graubärtiger Kunde des Weges gekommen war und sich mit der Frage vor ihm aufgepflanzt hatte, wie man bei solch gottvollem Wetter nur ein so grämliches Gesicht machen könne.

Und er fühlte ordentlich noch die schreckhafte Freude in sich, die ihn dortmals durchfahren, als ihm der fremde Walzbruder auf seine Klage eröffnet hatte, dass er in der Lage sei, seiner Be- trübnis Abhilfe zu schaffen.

„Wie du mich hier siehst“, hatte er lachend gesprochen, da-

bei mit dem Knotenstock an seine Brust klopfend, „habe ich das Glück gehabt, vor noch nicht ganz zwei Wochen in einer Osteria zu Cremona mit dem Wunderapostel und seinem Freund, dem Kundendichter, zusammenzutreffen und mit ihnen einen Abend zu verplaudern. Aus ihrem Gespräch habe ich entnommen, dass der Wunderapostel den Weg den Gardasee aufwärts hat nehmen wollen und der Kundendichter ihn bis Trient begleitet.“ Und laut auflachend: „Ja, Freund, so ist es schon mal in der Welt! Während du da trübselig am Straßenrand gesessen bist, ist der Heißerwartete ein paar Kilometer seitwärts an deiner Nase vorbeigezogen!“

Gegen Mittag des übernächsten Tages waren sie beide in Trient einmarschiert und bald hatten sie das Herz mit der siebenblättrigen Blume entdeckt, deren einzelnes Stängelblatt etschaufwärts wies.

Jedes Mal, wenn er beim Nachsinnen an diese Stelle kam, spürte Beatus die tiefe Ergriffenheit, die ihn beim Anblick des heiligen Zeichens, das er seit Straßburg nimmer gesehen und das er mit so viel Sehnsucht gesucht, erfüllt hatte; und sie erregte ihn so, dass ihm das Herz mächtig im Leibe zu klopfen begann.

Diese Erregung wurde jedes Mal durch den bangen Gedanken gesteigert: Wie würde der Wunderapostel ihn aufnehmen! Wohl hatte er zwei mächtige Nothelfer: den alten Evangelisten, mit dem er innige Freundschaft geschlossen, und den Zigeunerfürsten und dessen Geheimparole, die dieser ihm in Frankreich anvertraut hatte. Aber die Bangnis wich dennoch nicht von ihm. So war er fliegenden Fußes und klopfenden Herzens viele Tage den Weg der Zinken einhergeeilt und dem Gesuchten sehr nahe gekommen. Da hatte er eines Morgens staunend bemerkt, dass der Wunderapostel den beschwerlichen Weg über den Dachstein eingeschlagen hatte.

Beklommenen Herzens hatte er sich an den Aufstieg gemacht, ganz von dem Gedanken erfüllt, nun jeden Augenblick dem geheimnisvollen, mächtigen Manne gegenüberstehen zu können. Und der Gedanke, dass er dem großen Meister nicht willkommen sein und alle Hoffnungen, auf welche die sehnlich-bangen

Träume eines gänzlich neuen Lebens gebaut waren, zunichte werden könnten, hatte ihn plötzlich so mächtig überfallen, dass er sich auf die Erde geworfen und sein Gesicht in den würzig-starken Bergboden gepresst hatte.

Wie lange er so in der Not seines Herzens gelegen, das wusste er nimmer; aber als er sich plötzlich auf verfehltem Wege gesehen und ihm schließlich klar geworden war, dass er sich verirrt, hatte ihn neben schmerzlichster Betrübnis doch auch eine wohltätige Erleichterung ergriffen, die so schwerwiegende Entscheidung hinausgeschoben zu sehen.

Als er hernach unerwartet bei den letzten Strahlen der Sonne in dies weltverborgene, von seligem Frieden überwehte Zauberreich geraten war, hatte er es als gute Fügung des Schicksals genommen und sich mit jener Inbrunst in das hohe Mysterium der Gottesnatur und in sich selbst versenkt wie ehedem Verkünder des Wortes der Gottheit, bevor sie die Bahn ihrer öffentlichen Wirksamkeit betrat.

Und er hatte hier jene feste Gleichmütigkeit gewonnen, die ihn voll freudiger Zuversicht dem Zusammentreffen mit dem prophetischen Wunderapostel entgegensehen ließ.

Während Beatus Klingohr dies alles überdachte, waren die lodernden Brände auf den Zinnen der zackigen Gebirge verglüht und langsam erloschen. Tiefblaue Schatten hatten sich auf die Hänge der Berge gelegt, die, gigantischen Unterbauten gleich, das alabasterne Weiß ihrer Opferaltäre gegen den Himmel hielten. Und der Ewige sah es mit Freude, die bei Ihm erhabene Einmut ist, und befahl all Seine Lichtengel an das Firmament Seines Himmels, auf dass sie der Ihm opfernden Natur die Ströme Seiner Liebe zutrügen. Alle Sterngeister schimmerten in sinnverwirrendem Glanz.

Es waren die Nächte, in denen die Zwillinge die Herrschaft im Tierkreis hatten. Mächtig strömten sie starke Lebensfeuer in die ihnen zugeordneten Karneole, und die Beschwörungs- und Zauberkräuter schossen kräftig empor und standen im besten Saft für Salben und Zaubertränke. Merkur hatte ein starkes Wort

zu reden und die sagenumwobenen Wurzeln der Mandragora zogen unheimliche magische Bannkräfte in ihre Leiber, die seit Menschengedenken von Wissenden erregten Herzens gegraben wurden. In den Tälern und Wiesen aber stand die Kamille in höchstem Segen. Dazu fand alles, was gelb blühte oder glänzte, Hilfe durch die Hierarchie der Zwillinge.

Beatus ahnte in diesen Tagen noch nichts von den gewaltigen Zusammenhängen alles Seienden, seine Seele aber war von einer seltsamen und unerklärlichen Erregung erfüllt. Abend um Abend versprühete er sein ganzes Ich in die hinreißende Schönheit des Sternenhimmels, seine schwebende Seele stets wieder sammelnd und findend am heimatmilden Lichte der Sichel des zunehmenden Mondes, die unmerklich durch das Lied der Gottesallmacht ihre Bahn dahinzog.

Hirsche schrien wild auf, dass ihr kampfmutiges Röhren unheimlich durch die Nacht klang, und von den Waldrändern her zitterte ununterbrochen das klagende Gewimmer großäugiger Nachtvögel, das sich wie das Stöhnen unerlöster Geister anhörte. Beatus waren sie längst der trauliche Pulsschlag dieses tiefen Nachtfriedens. Seine Brust war von feierlicher Glückseligkeit erfüllt.

Endlich löste Beatus die Blicke aus dem Sternenzelt, stand auf und ging zum See. Ein Bild wie die Offenbarung aus einer überirdischen Welt bot sich hier seinen Augen. Ein riesiger, eirunder Edelstein, der von Hunderttausenden gleißender Goldsplitter übersät und durchädert war, lag vor ihm in kristallener Regungslosigkeit. Aus dem einen ovalen Ende schob sich ein weißlich schimmernder Keil in den flimmernden Spiegel: der Dachstein.

Und weiter schritt Beatus, bis an jene Stelle, wo die unheimlichen Kräuter der Hexen und Zauberer wuchsen. Kniete dort nieder, mitten zwischen sie, streckte seine Hände aus, die Finger weit gespreizt, und murmelte selbstgeformte, dumpfe Worte der Beschwörung, sie heißend, ihm Kraft von ihren Kräften und Macht zu geben, dass sich ihm die Geheimnisse erschlössen, welche die Natur ängstlich verbirgt. Legte seine Finger auf Blätter

und Blütenköpfe und bat sie, in ihn ihre Zauberströme, an die er glaube, einfließen zu lassen, auf dass sie ihn verwandelten und er mit wissenden Sinnen an dem Leben der Natur teilhaben dürfe.

Auf dem Rückweg überfiel ihn plötzlich eine derart bleierne Müdigkeit, dass er sich nur mühsam in die Sennhütte schleppen konnte, wo er augenblicklich in schweren, tiefen Schlaf verfiel.

Mit gleichmäßigen Atemzügen schließt Beatus. Schließt die Natur und mit ihr die Zeit, der unberührbar Stunde um Stunde aus den Händen rinnt ...

Als er wieder eines Nachts am See saß und lange in dessen Spiegel starrte und die unirdisch klaren Grate des Dachsteins betrachtete, schreckte ihn plötzlich ein grell aufschimmerndes Licht auf. War ein leuchtender Stern mitten in die Dachsteinmauern gefallen?

Beatus hob den Kopf und blickte auf die gewaltigen Wände. Und er sah mit heftig anwachsendem Staunen ein großes, wunderbares Licht, das rasch zu kreisen schien und allmählich überging in ein ruhig leuchtendes, gleichschenkeliges Kreuz.

Ebenso überrascht wie befremdet starre Beatus unverwandt auf die Licht-Erscheinung. Doch je länger er hinsah, umso gesammelter schien ihm das Lichtkreuz zu werden, das auch an der Innenwand seines Heimatkirchleins stand und von dem er irgendeinmal gelesen hatte, dass es das älteste über die ganze Erde verbreitete Zeichen der Menschheit sei.

Und das Licht verharrte in der gewaltigen Wand. Beatus fühlte, tief überzeugt, dass es nicht von gewöhnlich Sterblichen herühre. Es schien ihm, dass das Strahlen und Blinken umso stärker wurde, je mehr er dies dachte und je länger er auf dieses heilige, geheimnisvolle Zeichen starrte. Doch so gewaltig die Erregung in ihm war, noch viel gewaltiger war der Strom, der von dem Lichtzeichen auf ihn zufloss und in ihn einbrach!

Beatus fühlte deutlich, wie ein nahezu Körperhaftes ihn traf, und er empfand es als eine machtvolle Anrührung, eine stark gebietende Anrufung und Aufforderung. Namenlose Unruhe überfiel ihn so übermächtig, dass er plötzlich am ganzen Leibe

zitterte. Er spürte sie immer bewusster, ohne sich darüber klar werden zu können, dass dieses heilige Lichtzeichen ihn gebieterrisch ansprach, aber es war ihm nicht möglich, es zu verstehen. Alles, was er vermochte, war, dass er regungslos in das Blinken des Kreuzes starre und seine Seele in Ehrfurcht hingab. Schließlich fühlte er eine unsägliche Wohligkeit im Herzen, wie man sie empfindet, wenn man nach langer Abwesenheit das Dorf seiner Jugend und Heimat betritt oder die Gnadenstunde erlebt, in der man ganz nahe bei Gott ist.

Plötzlich verschwand das unfassbare Licht.

Wie im Traum wankte er heim, warf sich auf sein Lager und fiel sofort in tiefen Schlaf.

Den ganzen anderen Tag konnte er nichts anderes denken als an dieses geheimnisvolle, unfassbare, nicht von Menschen stammende Licht. Und er war geneigt, es für ein Wahnbild zu halten, obwohl seine Seele es ihm anders sagte.

Mit immer größer werdender Spannung erwartete er den Abend, die Nacht. Lange vor der Zeit saß er genau an derselben Stelle am Ufer des Sees und starre auf die immer dunkler und dunkler werdenden Wände.

Und siehe, zur selben Stunde brach wieder aus den unbesteigbaren, wild niederbrechenden Felsmauern das rätselhafte Licht! Und formte sich wieder zum Kreuz mit den gleichen Balken, dem ältesten Lebenszeichen der Erde, und wieder ging die seltsame, erschreckend körperhaft-spürbare Kraft der Anrührung auf Beatus über, so deutlich, dass kein Zweifel möglich war.

Was war das für ein Licht?

Wer formte und sandte es aus?

Und wer vermochte eine derart fühlbare Macht in das Licht zu legen?

Seine Unruhe und dieser Strom, der auf ihn floss, steigerten sich bis zur Unerträglichkeit. –

Und das Lichtkreuz erschien auch in der dritten Nacht und war leuchtender und eindringender als in den beiden vorigen Nächten.

Nach dieser dritten Nacht erschien es nicht mehr.

Da wusste Beatus mit Schaudern, dass es ein Zeichen gewesen aus einer hohen und verschlossenen Welt, das ihm gegolten. Sollte es auf Erden Wesen geben, Menschen und doch unerreichbar hoch über allen Sterblichen, wie die Kunde ging, und den Erdgebundenen dennoch so unheimlich gegenwartsnah?

Beatus lag die ganze Nacht wach. Seine Seele flatterte und war in Regionen, die sein Tagverstand nicht fasste. In ihm war eine große, geweitete Feierlichkeit, wie sie in kühlen Gotteshäusern ist, wenn deren eherne Portale an heißen Sommertagen weit offenstehen.

Wer waren sie, diese Unerreichbaren?

Was taten sie auf diesem Thron der Götter?

Und was, was wollten sie ihm sagen? Denn dass sie zu ihm geredet, das wusste er.

Erst als die Sterne verblasssten, verfiel er in Schlaf.

Doch wieder erwachten die Vogellieder, stieg die Sonne strahlend mit königlichem Glanz über die Firnkämme der Hochgebirge.

Als Beatus am fünften Morgen nach dem letzten Erscheinen des Lichtkreuzes über die Schwelle der Sennhütte in die Pracht des Morgens treten will, werden seine Augen von dem leuchtenden Prangen einer Himmelschlüsselblume gebannt, die dicht an der Schwelle aus der Erde wächst und ihre voll aufgebrochenen Golddolden dem Heraustretenden entgegenhält.

Verzückt starrt Beatus lange Zeit auf das Blütenwunder, das gestern noch nicht da gewesen ist.

Und sich niederbeugend, die würzigen Kelche behutsam in die Hände nehmend, spricht er ergriffen:

„Habt Dank, ihr himmlisch lieblichen Schwestern, für das Zeichen, das ihr mir gebt! Ich nehm euch als Mahnung und goldene Schlüssel, die mir ein neues Leben erschließen! Nun ist die Stunde erfüllt, nun will ich dem Wunderapostel begegnen!“

Wendet sich, packt eilig sein Ränsel, steigt hinauf in die Schlafkammer, blickt sich noch einmal in ihr um, fährt dankbar über das Federbett und steigt hinunter in die Feuerküche. Nimmt

Ränzel und Wanderstock, legt seine Hand einen Atemzug lang auf die Ofenbank und tritt über die Schwelle. Beugt sich zum buschigen Primelstock nieder, bricht die zartgoldenen Blüten und befestigt sie an seinem Hut. Sagt dann der gastlichen Hütte ein letztes Lebewohl und schreitet rüstig durch die tauglitzernden Gräser der morgenfrischen Wiese.

Am See taucht er seine Hand eine Weile in das kristallgrüne, eisige Wasser, schaut forschend mit starkem, fragendem Blick auf die Felswand, in der das geheimnisvolle Licht erschienen. Dann geht er mit weit ausholenden Schritten über die einsame Alm, die ihn an das versiegelte Tor der Geheimnisse der Schöpfung geführt hat.

Hoch über ihm aber, in der kaltklaren Bläue des Morgens, kreist mit weitgespannten Schwingen und scharf äugenden Lichtern der König des Dachsteins, der uralte Wildadler.